

ALMA MATER PAUPERUM?

Ein fiktives Gespräch zwischen Berlin und San Salvador zur gesellschaftlichen Verantwortung sowie zu einer möglichen Option für die Armen an der Universität heute¹

Sebastian Pittl

1. Einleitung

Ist es legitim, die von der Theologie der Befreiung postulierte „Option für die Armen“ in die Universität einschreiben zu wollen? Sind der Anspruch auf Wissenschaftlichkeit und die Option für die Marginalisierten realistisch miteinander vereinbar? Wie verhält es sich mit der gesellschaftlichen Verantwortung von Wissenschaft und Universitäten angesichts von Diskriminierung, Unterdrückung und Gewalt?

Bei dem Versuch, diese Fragen einer Beantwortung zuzuführen, könnte man unterschiedliche Wege einschlagen. So ließen sich erkenntnistheoretische, wissenschaftssoziologische und historische Studien ins Feld führen, um auf die kontextuelle Gebundenheit, die Machtförmigkeit sowie die epochale Färbung wissenschaftlicher Diskurse zu verweisen. Aus ethischer Perspektive könnte man nach den impliziten und expliziten Werten und Normen sowie den Sinnhorizonten und Leitvorstellungen fragen, die jedes wissenschaftliche und universitäre Arbeiten unausweichlich begleiten,² um

- 1 Diesen Beitrag möchte ich in besonderer Weise Kurt Appel und Jakob Deibl sowie Rita Perintfalvi, Gunter Prüller-Jagenteufel und Hans Schelkshorn widmen, die mir während meiner Zeit an der Universität Wien so etwas wie eine „Universität innerhalb der Universität“ waren. Zum Begriff der „Universität innerhalb der Universität“ vgl. den letzten Abschnitt dieses Beitrags.
- 2 Vgl. diesbezüglich insbesondere die Einsichten der im Umkreis feministischer Theorie entwickelten „standpoint epistemology“, z. B. Harding (Hg.), *The Feminist Standpoint Theory Reader*; dies., *Rethinking Standpoint Epistemology*, 49–82; aber auch: Knorr-Cetina, *Epistemic Cultures*; Bourdieu, *Homo academicus*; Sedmak, *Eine ‚Option für die Armen‘ in den Wissenschaften?*, 13–30; Universität Wien (Hg.), *Quo vadis Universität?*; sowie die Texte im Sammelband: Horst u. a. (Hg.), *Was ist Universität? Für eine historische Perspektive* vgl. Müller, *Geschichte der Universität*; Rüegg, *Geschichte der Uni-*

davon ausgehend zu zeigen, dass eine „Option für die Armen“ an der Universität zumindest keine „willkürliche und unbegründete Entscheidung“³ ist.

Alle diese Ebenen werden in den folgenden Ausführungen mitanklingen, sie stellen jedoch nicht den hauptsächlichen Fokus dieses Beitrags dar. Der Sinn, die Möglichkeit, die Legitimität und die Grenzen einer „Option für die Armen“ an den Universitäten sollen hier nicht durch allgemeine Überlegungen der eben angeführten Art, sondern in exemplarischer Weise dadurch erörtert werden, dass versucht wird, zwei Denker miteinander ins Gespräch zu bringen, die – vermutlich ohne voneinander zu wissen – beide zur selben Zeit, wenn auch in völlig unterschiedlichen Kontexten, nicht nur intensiv über die Möglichkeit einer „anderen“⁴, explizit auf das emanzipatorische Projekt der Befreiung des Menschen bzw. der Armen ausgerichteten Universität reflektiert haben, sondern auch selbst maßgeblichen Anteil an dem Versuch ihrer geschichtlichen Realisierung hatten. Die Rede ist von dem spanisch-salvadorianischen Philosophen und Theologen Ignacio Ellacuría (SJ), Vordenker, Mitarbeiter und schließlich Rektor der 1965 in San Salvador gegründeten jesuitischen Universität „José Simeón Cañas“ (UCA), sowie dem Berliner Religionswissenschaftler und Philosophen Klaus Heinrich, 1948 studentischer Mitbegründer und später Assistent, Dozent und Professor an der „Freien Universität Berlin“ (FU). Ignacio Ellacuría (1930–1989) und Klaus Heinrich (*1927) waren beide von der konstitutiven Verwiesenheit universitärer Diskurse auf die zentralen gesellschaftlichen Auseinandersetzungen des sie umgebenden Kontextes überzeugt und rangen in geschichtlichen Grenzsituationen, im Berlin zu Beginn des Kalten Krieges sowie in El Salvador inmitten von Massenarmut, Unterdrückung und Bürgerkrieg, um eine Universität, die danach streben sollte, „der Gesellschaft ein Bewusstsein ihrer selbst zu geben“⁵ bzw. einen wirkmächtigen Beitrag zum „sozialen Wandel“⁶ zu Gunsten der Armen und Unterdrückten zu leisten. Die Überlegungen und Erfahrungen Ellacurias und Heinrichs miteinander ins Gespräch zu bringen, eröffnet, wie die folgenden Ausführungen zu zeigen versuchen, vielschichtige Perspektiven für die Thematisierung der Frage nach der gesellschaftlichen Verantwortung der Universität und insbesondere ihrer Beziehung zu den Armen und Marginalisierten im heutigen europäischen Kontext (der sich zunehmend nur mehr als ein Moment

versität in Europa; sowie Stichweh, *Der frühmoderne Staat und die europäische Universität*.

3 Sedmak, *Option für die Armen*, 27.

4 Vgl. Ellacuría, *Diez años después*, 49–92.

5 So das Grundmotiv der Überlegungen Klaus Heinrichs.

6 Vgl. das Leitmotiv der UCA: „Universidad para el cambio social“ (dt. „Universität für den sozialen Wandel“).

des globalen Kontextes begreifen lässt). Die Verbindung einer christlichen Perspektive aus dem lateinamerikanischen Raum mit Überlegungen, die einem säkularen westlichen Kontext (mit der geteilten Stadt Berlin vielleicht sogar demjenigen, der für das Europa des kurzen 20. Jahrhunderts als der entscheidendste Kontext betrachtet werden kann) entstammen, vermag zu verdeutlichen, dass dem Ringen um die angemessene „politische“ und soziale Ausrichtung der Universität in den Ländern des globalen Südens wie in westlichen Kontexten eine gleichermaßen entscheidende Bedeutung zukommt.

Den „Dialog“ zwischen Ellacuría und Heinrichs möchte ich in sechs Abschnitten führen: Ein erster versucht gegen ein positivistisches Missverständnis Universität und Wissenschaft als Antwortversuche des Menschen auf spezifische Situationen der Gefährdung, des Zwanges und der Angst zu begreifen. Ein zweiter thematisiert die wechselseitige Implikation der hier als für die universitäre Praxis gleichermaßen konstitutiv angesehenen Dimensionen Wahrheit, Gerechtigkeit und Freiheit. Ein dritter entwickelt Ellacurias und Heinrichs Forderung nach einer angemessenen „Politisierung“ der Universität, bevor ein vierter sich schließlich näher mit Ellacurias Versuch auseinandersetzt, die verarmten Bevölkerungsmehrheiten als den spezifischen Horizont der lateinamerikanischen Universität geltend zu machen. Daran anschließend entfaltet ein fünfter Teil in theologischer Hinsicht interessante Perspektiven Ellacurias zum Sinn und zur Bedeutung einer möglichen christlichen Inspiration der Universität. Ein letzter Abschnitt versucht zuletzt, einige Überlegungen in Hinblick darauf anzustellen, was eine Theologie, die sich auf die Option für die Armen verpflichtet weiß, in die Universität heute einbringen könnte.

2. Universität als Antwort auf Zwang und Angst

Klaus Heinrich verweist in seinen „Erinnerungen an das Problem einer freien Universität“⁷ darauf, dass die von ihm mitgegründete Freie Universität Berlin deshalb die „Freie“ heiße, weil sie „gegen Zwang“ gegründet worden sei.⁸ „Zwang“, sowohl der „unmittelbare die Knochen zerbrechende“ als auch der „mittelbare, die Zunge zerspaltende, lautlos funktionierende“⁹, war nach Heinrich für die überlebenden Studierenden und Universitätsangehörigen in Berlin nach dem Krieg der Inbegriff der NS-Zeit. Mit dem Wiederaufstehen dieses eben erst überwunden geglaubten Zwangs

7 Heinrich, *Erinnerungen an das Problem einer freien Universität*, 9–29.

8 Ebd. 11.

9 Ebd.

in seiner stalinistischen Form sahen sich viele um die zarten Hoffnungen auf einen demokratischen Neuanfang betrogen. Eben dies sei für die Gründungsmitglieder der FU der Anlass gewesen, „dass wir uns trafen, heimlich, später öffentlich, [...] um etwas Utopisch- Nüchternes zu tun [...]“¹⁰, nämlich eine Universität zu gründen, deren Freiheit „stellvertretend [...] für eine freie Gesellschaft“¹¹ stehen sollte.

Weniger klar bei ihrer Gründung, dafür umso deutlicher sich abzeichnend in den folgenden Jahrzehnten war die Ausrichtung gegen den als Unterdrückung, Verfolgung und Ausbeutung auftretenden Zwang im Fall der UCA in San Salvador. Bereits die Benennung nach José Simeon Cañas, einem Priester, der 1823 noch Jahrzehnte vor Abraham Lincoln erfolgreich die Abschaffung der Sklaverei in der jungen zentralamerikanischen Republik gefordert hatte, bringt deutlich die Selbstverpflichtung dieser Universität auf die Freiheit der Bevölkerung zum Ausdruck. Von einem eher allgemein gehaltenen Anspruch, durch den Beitrag zur ökonomischen, sozialen und politischen „Entwicklung“¹² des Landes auch die „Freiheit“ der Bevölkerung zu fördern, wandelte sich die grundsätzliche Ausrichtung der UCA in eine zunehmend kritische, schließlich auch explizit in den Leitbildern der Universität ausgesprochene und institutionell verankerte Auseinandersetzung mit der strukturellen Ungerechtigkeit des Landes. Die immer entschiedener hervortretende Option der Universität für die verarmten Bevölkerungsmehrheiten führte zu einem Bruch mit den Mitgliedern der Oligarchie, die die Gründung der Universität (als Gegenprojekt zur als marxistisch angesehenen öffentlichen Universität) ursprünglich unterstützt hatten, und machte den Campus der UCA während des Bürgerkriegs zum wiederholten Ziel von Bombenanschlägen. Die schlussendliche Ermordung Ignacio Ellacurías und anderer leitender Universitätsangehöriger durch Truppen der salvadorianischen Armee im November 1989 bildete den dramatischen Höhepunkt dieser Verfolgung.

Wie im Fall der FU scheint auch im Fall der UCA die Situation konkreter Bedrohung menschlichen Lebens einen fruchtbaren Nährboden für die Entwicklung des „utopisch-nüchternen“ Projekts einer neuen, der Freiheit der Menschen verpflichteten Universität gebildet zu haben. Die „Reinheit“, die beide Projekte dabei ursprünglich auszeichnete, mag einerseits dem Handlungsdruck der historischen „Grenzsituationen“ sowie der zunächst fehlenden Möglichkeiten für Opportunismus und Karrierismus geschuldet sein. In einem tieferen Sinn bringt sich darin aber vielleicht ein wesensmäßiger

10 Ebd. 12.

11 Ebd. 16.

12 So der politische Leitbegriff in Lateinamerika in den 1950er- und frühen 1960er-Jahren.

Zusammenhang zwischen Wissenschaft und Bedrohtheit des menschlichen Lebens zum Ausdruck, der, wie Heinrich festhält, zumindest die westliche Wissenschaftsgeschichte von Anfang an geprägt hat:

„Die okzidentale Wissenschaft war niemals das reine Forschungsunternehmen, als das sie heute unter Effizienzgesichtspunkten deklariert und an ihre Käufer gebracht wird. Sie war als ein Unternehmen gegen Angst entstanden“, und zwar nicht gegen die „existenzphilosophische Kategorie ‚Angst‘, die die reale Angst hinter sich verschwinden lässt“, sondern gegen „ganz banale, materielle und spirituelle, Ängste.“¹³

Auf etwas andere Weise findet sich der von Heinrich hier ausgesprochene Zusammenhang zwischen wissenschaftlichem Erkennen und Überwindung all dessen, was menschliches Leben zu zerstören und vernichten droht, auch bei Ellacuría:

„Die menschliche Intelligenz¹⁴ ist von sich aus und formal betrachtet eine biologische Aktivität, insofern als ihre ursprüngliche Funktion [...] wie ihr [...] Gebrauch darauf gerichtet sind, das biologische Überleben des Menschen [...] zu sichern. [...] Dieser wesentliche Bezug zum Leben [...] stellt das ursprüngliche Wovon-her und, wenn man dies angemessen versteht, auch das primäre Worauf-hin der Intelligenz dar. [...] In keinem Akt der Intelligenz, auch nicht in den vermeintlich höchsten, hört dieser sinnliche und biologische Charakter der Intelligenz, der auf die aktive Sicherung und Steigerung des menschlichen Lebens gerichtet ist, auf, wirkmächtig präsent zu sein.“¹⁵

13 Heinrich, Zur Geistlosigkeit der Universität heute, 85.

14 Der Begriff der „Intelligenz“ (span.: *inteligencia*) steht bei Ellacuría sowie bei dem baskischen Philosophen Xavier Zubiri an Stelle der Begriffe „Geist“, „Vernunft“ oder „Erkennen“. Für die spezifische Bedeutung, die diesem Terminus im Denken Ellacúrias und Zubiris zukommt vgl.: de Aquino Júnior, *Theologie als Einsicht in die Gottesherrschaft*, 207–257; sowie: Schmidt, *Option für die Armen?*, 55–172.

15 Ellacuría, *Hacia una fundamentación del método teológico latinoamericano*, 187–218, 206–207. (dt.: *Zur Begründung der lateinamerikanischen theologischen Methode*, 44–73; übersetzt von Raúl Fornet-Ponse). Alle folgenden Übersetzungen aus dem Spanischen stammen, sofern nicht anders angegeben, vom Verfasser dieses Beitrags.

3. Wahrheit – Gerechtigkeit – Freiheit¹⁶

Die Verpflichtung der Universität auf „Wahrheit, Gerechtigkeit und Freiheit“ ist eine weitere Grundintuition, die Ellacuría und Heinrich teilen, wobei für beide die Ansprüche dieser Begriffe weit über den Binnenraum der Universität hinausreichen.

So betont etwa Heinrich, dass die Freiheit, um die es an der Universität gehe, nicht bloß die Freiheit der Wissenschaft sein könne, sondern nur die Freiheit der Gesellschaft als ganze. „Die inhaltliche Bestimmung von Wissenschaft und die inhaltliche Bestimmung von Demokratie“ seien identisch, und das hätten „jahrhundertlang die Wissenschaftler des Okzidents nicht nur verstanden, sondern praktiziert“¹⁷. Der Begriff der Freiheit der Wissenschaft habe, so Heinrich, nur dann einen Sinn, „wenn und solange es den Wissenschaften [...] gelingt, die realen emanzipatorischen Bewegungen [...] der Gesellschaft in wissenschaftliches Fragen zu übersetzen“¹⁸. Nur wenn die Sache Wissenschaft etwas mit der realen Freiheit der Menschen zu tun habe, „werden Wissenschaftler in ihrem Namen Freiheit beanspruchen können, die mehr ist als die Muße des Denkbeamten [...] oder die Phantasie des Planers“¹⁹.

16 „Wahrheit – Gerechtigkeit – Freiheit“ lautet der nach wie vor im Wappen der FU zu findende Wahlspruch, unter den die Gründungsmitglieder der Freien Universität ihr Projekt einer Universität „gegen den Zwang“ stellten.

17 Heinrich, *Erinnerungen*, 19–20. Von daher gesehen kann die Interpretation, die die Trias „Wahrheit – Gerechtigkeit – Freiheit“ auf der Homepage der FU gegenwärtig findet, wohl nur als Zerrform des von Heinrich festgemachten ursprünglichen Anliegens gelten. Wenn „Wahrheit“ zur Einhaltung der „Regeln wissenschaftlicher Praxis“ reduziert wird, Gerechtigkeit auf die „Ausrichtung an einem allgemein anerkannten Wertekanon“ und „Freiheit“ auf die „Freiheit“ der Wissenschaft, scheint jeder Anspruch, zur Realisierung dieser „Werte“ auch über den engen Kontext der Universität hinaus beizutragen, aufgegeben (vgl. www.fu-berlin.de/universitaet/leitbegriffe/veritas-justitia-libertas/index.html).

18 Heinrich, *Widerspruch*, 44–45.

19 Ebd. 45. – Aus dieser Perspektive löst sich auch der (scheinbare) Widerspruch, auf den Sedmak zwischen den Ansprüchen der Wissenschaftsfreiheit und der Ausrichtung auf die Armen andeutet, wenn er darauf hinweist, dass „die Idee der Wissenschaftsfreiheit, die schließlich die Wissenschaft als Lebensform wesentlich mitprägt, [...] nicht zugunsten einer allgemeinen Verpflichtung zur Armutsbekämpfung preisgegeben werden“ darf“ (Sedmak, *Option für die Armen*, 24). Natürlich kann eine „Option für die Armen“ nicht selbst durch *Zwang* durchgesetzt werden. Dass sich die Freiheit der Wissenschaft, wenn sie nicht in Willkür umschlagen will, jedoch von der realen Freiheit der Menschen, und hierbei insbesondere derjenigen, die ihrer Freiheit auf Grund politischer, ökonomischer oder sonstiger Zwänge am meisten beraubt werden, her verstehen sollte, scheint ein sehr plausibler Gedanke zu sein.

Wie die Überwindung der Angst ist nach Heinrich auch dieser emanzipatorische Anspruch zutiefst mit der Geschichte der europäischen Wissenschaft verbunden,²⁰ denn diese „beanspruchte Erkenntnis nicht nur von einer neuen, universalen Reichweite des Erkennens, sondern von einer ebenso neuen, nicht minder universalen emanzipatorischen Wirksamkeit. Alle Wissenschaften hatten, jede zu ihrer Zeit, einmal daran teil. Sie waren, auch wenn historisch oder philologisch rückwärts blickend, nach vorn gerichtet. Sie gingen auf einen konkreten, nicht den abstrakten Zusammenhang: die Befreiung des menschlichen Geschlechtes zu sich selbst“²¹ .

Genauso offensichtlich wie die Erhebung dieses Anspruchs in der Geschichte der europäischen Wissenschaft sei die gegenwärtige Infragestellung desselben:

Die Erfahrungen mit der „große[n] bürgerlichen Revolution“, die „einerseits gelungen und andererseits an dem Zwiespalt zwischen der Allgemeinheit ihres Anspruchs und der Durchsetzung eines speziellen Bedürfnisses, den partikulären Interessen einer siegreichen Klasse, gescheitert war“²², sowie die Erfahrungen des 20. Jahrhunderts, insbesondere die ausbleibende Befreiung der Menschen der sogenannten „Dritten Welt“ und die Instrumentalisierung der Wissenschaft für Massenmord und ökologische Zerstörung, hätten dazu geführt, dass die „egalitäre Forderung der aufklärerischen Vernunft“ zunehmend in den „Formalismus des Erkennens, Produzierens und Beherrschens“²³ degeneriert sei. Bereits das „fetischisierte“ Bildungsprogramm Humboldts sei im Grunde als „menschenbildnerischer Ersatz für

20 Heinrich nimmt diesbezüglich wesentliche Einsichten Jean-François Lyotards vorweg. Es gerät häufig aus dem Blick, dass Lyotards bekanntes Werk, das den Diskurs über die „Postmoderne“ einläutete (*La condition postmoderne*; dt. *Das postmoderne Wissen*), als eine Diagnose der Situation und der Rolle des „Wissens“ in postindustriellen Gesellschaften (im Auftrag der Regierung von Québec) verfasst wurde. Lyotard hält darin fest, dass das hohe Ansehen der Wissenschaft in der westlichen Gesellschaft nicht primär in deren wissenschaftlichen Leistungen an sich beruht, so beeindruckend diese im Einzelnen auch sein mögen, sondern in ihrer Einbettung in den aufklärerischen Narrativ der Selbstbefreiung des Menschen durch Vernunft. Eben das Zerbrechen der Glaubwürdigkeit dieser großen Erzählung (neben anderer) markiere das Ende der Moderne.

21 Heinrich, *Widerspruch*, 33–34. Als namhafte Beispiele verweist Heinrich auf den Humanisten Marsilio Ficino, Gottfried Wilhelm Leibniz, Francis Bacon, Immanuel Kant und Wilhelm von Humboldt, die ihr wissenschaftliches Wirken wesentlich als Beitrag zum „Königreich des Menschen“ (Bacon), das „gemeine Beste“ (Leibniz), die „respublica phaenomenon“ und den „Ewigen Frieden“ (Kant) sowie die Bildung des Menschengeschlechts in „Charakter und Handeln“ (Humboldt) verstanden hatten.

22 Heinrich, *Widerspruch*, 36.

23 Ebd.

die misslungene Bildung einer politischen deutschen Nation²⁴ zu verstehen. Der zeitgenössische „Planungs- und Forschungsfetischismus“²⁵, der in Manier eines narzisstischen, „sich unablässig mit sich selbst beschäftigenden [...] massenweise Potemkinsche Dörfer nicht bloß duldenden, sondern fördernden [...] Planungsspiels“²⁶ die Landschaft der Wissenschaft zunehmend präge, verhalte sich schließlich Kriegen, Wirtschaftskrisen, individuellen und kollektiven Zwangshandlungen gegenüber genauso resigniert und teilnahmslos wie zu „Naturkatastrophen, Überschwemmungen und geologische(n) Verschiebungen“²⁷.

Damit ist nach Heinrich die Sache der Wissenschaft zutiefst in Frage gestellt: Der Inhalt der Wissenschaft, „die Sache, um die es ihr einmal gegangen ist und um die es ihr weiter gehen muss, wenn sie den Namen Wissenschaft behalten will“ – denn nur der emanzipatorische Anspruch und nicht etwa eine abstrakt behauptete angebliche Einheit aller Wissenschaften rechtfertigt nach Heinrich „den singularischen Gebrauch“ der Begriffes „Universität“ und „Wissenschaft“²⁸ – ist in dieser Entwicklung „weitgehend verschwunden“. Er sei „verraten im Namen einer richtungslosen Sachlichkeit.“²⁹ „Der allgemeine Satz, der ein verbreitetes Urteil wiedergibt; *dass wir heute alles machen und doch nichts ausrichten können*“, definiere „exakt das Ende des Anspruchs der europäischen Wissenschaft“³⁰.

Heinrich ist tatsächlich der Meinung, dass (in der westlichen Welt) die Institution der Universität und die mit ihr verbundenen „Universitätsutopien“³¹ gescheitert seien, was jedoch nicht bedeute, dass damit auch die Wissenschaft selbst gescheitert sei.³² Interessant ist für unseren Zusammen-

24 Ebd. 34.

25 Heinrich, Geistlosigkeit, 74.

26 Ebd. 73.

27 Heinrich, Widerspruch, 36.

28 Ebd. 39f.

29 Heinrich, Erinnerungen, 19.

30 Heinrich, Widerspruch, 35.

31 Heinrich, Geistlosigkeit, 87.

32 Das Projekt der „Wissenschaft“ kann nach Heinrich auch nach dem „Tod“ der Universität fortgesetzt werden, sofern es sich an dem Wohl der menschlichen Gattung, dem „einzige[n] Singular, der jetzt noch gilt“, orientiere. Die gegenwärtige Bedrohung der Menschheit bietet für Heinrich eine einmalige Chance für diesen Neuanfang: „Heute haben wir es, um unseres Überlebens willen, in allen wissenschaftlichen Disziplinen zuerst mit diesem vermeintlich flachen Ziel [der Überwindung der Angst; S. P.] zu tun. Dabei hat sich der Wissenschaftsbegriff zugleich geschärft und geweitet: geschärft, weil er sich, wie bei Steinzeitmenschen aufs Überleben konzentriert; geweitet, weil der einzige Singular, der jetzt noch gilt, der Gattung als ganzer ist. Mit Blick auf ihn bestimmen sich die Gegenstände aller Wissenschaften heute, und dieser Singular ist an die Stelle des Singulars Universität getreten. Deren dreigeteilte

hang, dass Heinrich von diesem Urteil explizit „die neuen Universitäten in den sogenannten Entwicklungsländern“³³ ausnimmt und damit gerade den außereuropäischen Universitäten zuzubilligen scheint, den emanzipatorischen Anspruch der okzidentalwissenschaft zu fortzuführen. Diese, auf den ersten Blick überraschende, Ausnahme findet in den emphatischen Texten und Reden Ellacurías über den Sinn und Zweck der UCA ihre Bestätigung:

„Die Perspektive, die einzunehmen unsere Universität zumindest anstrebt, [...] [speist sich] aus dem Licht, das die unterdrückten Bevölkerungsmehrheiten der Erde ausgießen [...]. Ausgehend von dieser universalen, mit den Bevölkerungsmehrheiten solidarischen Perspektive [stellt sich] [...] das Problem eines neuen geschichtlichen Projekts, das ausgehend von der prophetischen Negation und der utopischen Affirmation auf einen Prozess revolutionären Wandels zielt, der die grundlegenden konfigurierenden Kräfte der globalen Zivilisation umkehrt.“³⁴

Obwohl Ellacuría scharfsichtig die Gewaltförmigkeit und Ideologieanfälligkeit eines abstrakt universalen Denkens kritisiert und entschieden die Notwendigkeit der Kontextualisierung wissenschaftlicher und politischer Diskurse und folglich gegen die blinde und entfremdende Imitation „westlicher“ Modelle der Wissenschafts- und Universitätsorganisation die konsequente Ausrichtung der UCA auf die konkrete, sie umgebende soziale und politische Realität El Salvadors fordert, eignet seinem Denken eine ausgeprägte universale Dimension. Das letzte Objekt des Denkens könne nur die Totalität der Realität³⁵ sein, das letzte Subjekt der Geschichte nur die Menschheit als Ganze.³⁶ Diese seien freilich nie „an sich“ zugänglich, sondern nur über die Vermittlung einer konkreten Verortung.³⁷ Die Ausrichtung der UCA auf die Befreiung der verarmten Bevölkerungsmehrheiten El Salvadors steht in dieser Weise bei Ellacuría zuletzt im Dienst am größeren Projekt der Befreiung der gesamten Menschheit, insbesondere der

Struktur – verschulte Lehre, in der den Studentenmassen widerfahren soll, was für Massen taugt; behördenartige Selbstverwaltung, die ihre Angehörigen auf Dauer zu Funktionären einer Zentralverwaltung macht, unabhängig von der eigensinnig festgehaltenen hochschulpolitischen Konfliktfassade; Forschung endlich, die an ihr in eben dem Maße gemittelt werden muss, wie sie realiter aus Zweckmäßigkeits- und Kostengründen aus ihr ausgelagert wird – vermag mit diesem Singular nichts anzufangen“ (Vgl. ebd. 85.)

33 Ebd. 74.

34 Ellacuría, *El desafío de las mayorías populares*, 299.

35 Vgl. Ellacuría, *El objeto de la filosofía*, 63–92.

36 Vgl. ebd. 281–326.

37 Zur Dialektik von Universalität und Kontextualität im Denken Ellacurías vgl. Fornet-Ponse, *Freiheit und Befreiung*, 181–304.

verarmten Bevölkerungsmehrheiten in den Ländern der sogenannten „Dritten Welt“.³⁸ In aller Klarheit findet sich hier die von Heinrich geforderte Ausrichtung an der Befreiung der menschlichen Gattung (als des „einzigen Singulars, der jetzt noch gilt“³⁹) als institutionelle Perspektive ausgesprochen. Vermögen die „Universitäten in den sogenannten Entwicklungsländern“ (sofern sie sich wie die UCA zur Zeit Ellacuría auf die Befreiung ihrer Bevölkerungen sowie die der Menschheit an sich ausrichten) damit als kreative Fortschreibung und Aktualisierung des universalen emanzipatorischen Anspruchs der europäischen Wissenschafts- und Universitätsgeschichte betrachtet werden?

Stärker noch als Heinrich akzentuiert Ellacuría die zweite Achse der oben genannten Trias: die Verschränkung von Wahrheit und Gerechtigkeit. Inspiriert von der biblischen Tradition⁴⁰ betont Ellacuría, dass die „umfassende Wahrheit“ nicht bloß aus ethischen, sondern auch aus theoretischen Gründen mit der Ungerechtigkeit nicht zu versöhnen sei⁴¹:

„Man mag vielleicht denken, dass die Ungerechtigkeit eine Institution, die sich hauptsächlich darum bemüht, ein Maximum an Rationalität zu gewinnen [...], nicht allzu sehr betrifft. [...] [Demgegenüber] müsste man [jedoch] darauf verweisen, dass die Ungerechtigkeit ein ungeheures Ausmaß an Irrationalität mit sich führt. Diese Irrationalität ist [...] in unserem Fall ein grundlegendes Kennzeichen [unserer Realität; S. P.], dem eine Institution, die die Vernunft kultiviert, nicht ohnmächtig gegenüberstehen kann. Sogar wenn man die Universität unter Absehung von allen ethischen Imperativen als eine soziale Institution betrachtet, deren letzter Zweck darin besteht, in den sozialen

38 Für Ellacuría stellt die spezielle Mission der UCA daher zuletzt ein notwendiges Charakteristikum „jeder Universität der Dritten Welt“ dar (vgl. Ellacuría, *Diez años después*, 68).

39 Vgl. Fußnote 32.

40 In den biblischen Texten stehen Wahrheit, Gotteserkenntnis und Gerechtigkeit in einer untrennbaren Beziehung. Vgl. exemplarisch Jer 22,15–16: „Meinst du, du seist König, weil du mit Zedern prangst? Hat dein Vater nicht auch gegessen und getrunken und hielt dennoch auf Recht und Gerechtigkeit, und es ging ihm gut? Er half dem Elenden und Armen zum Recht, und es ging ihm gut. Heißt dies nicht, mich recht erkennen?, spricht der HERR.“; sowie 1 Joh 1,3–4; 4,8: „Und daran merken wir, dass wir ihn [Christus] kennen, wenn wir seine Gebote halten. Wer sagt: Ich kenne ihn, und hält seine Gebote nicht, der ist ein Lügner, und in dem ist die Wahrheit nicht. [...] Wer nicht liebt, der kennt Gott nicht; denn Gott ist die Liebe.“ Am deutlichsten ist der Bezug von Wahrheit und Gerechtigkeit in Röm 1,18: „Der Zorn Gottes wird vom Himmel herab offenbart wider alle Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit der Menschen, die die Wahrheit durch Ungerechtigkeit niederhalten.“

41 Vgl. Ellacuría, *Universidad, derechos humanos y mayorías populares*, 203.

Körper ein Maximum an Rationalität einzubringen, würde die Situation unserer unterentwickelten, [von Eliten; S. P.] beherrschten Länder gerade auf Grund der Irrationalität dieser Situation eine Intervention der Universität verlangen.⁴²

„In dem extremen, für El Salvador und viele andere Länder der Dritten Welt typischen Fall [...] etablierter Unordnung (theoretischer Faktor) und struktureller Ungerechtigkeit (ethischer Faktor) [...] wird die theoretische und praktische Dimension universitären Wissens ihrem universitären Charakter nur dann gerecht, wenn die Universität nicht nur als eine soziale Kraft, sondern auch als eine politische Kraft [...] auftritt.“⁴³

4. Universität und Politik

Mit dem Hinweis auf die Bedeutung der Universität als „politische Kraft“ sind wir bei einem dritten Themenfeld angelangt, in dem sich die Überlegungen von Heinrich und Ellacuría überschneiden: dem Verhältnis von Universität und Politik.

Für Heinrich sind die Fiktion einer politisch „neutralen“ Universität sowie der damit verbundene Anspruch auf wissenschaftliche Unschuld spätestens mit dem Unvermögen der deutschen Universitäten und Wissenschaftler, ihrer nationalsozialistischen Vereinnahmung einen wirksamen Widerstand entgegenzusetzen, zusammengebrochen. „[...] dass die politisierte Universität identisch ist mit der vermeintlich unpolitischen“, sei die entscheidende, „heute wieder vergessene“⁴⁴ Lehre aus der Zeit des Nationalsozialismus gewesen.

Für Ellacuría liegt der politische Charakter der Universität in der unaufhebbaren Wechselwirkung zwischen Universität und ihrem sozial-politischen Kontext. So wie der sozial-politische Kontext unausweichlich die Struktur der Universität bestimmt, konfigurieren auch diese jenen. Die Wechselwirkungen zwischen Gesellschaft und Universität seien dabei von Machtbeziehungen durchzogen, die zu immer neuen Versuchen der Instrumentalisierung der Universität als Mittel der Herrschaft führten. Mit Blick auf die damalige geopolitische Situation hält Ellacuría fest:

42 Ellacuría, *Universidad y política*, 180.

43 Ebd. 185f.

44 Heinrich, *Erinnerungen*, 16.

„Sowohl in den westlichen als auch in den sozialistischen Ländern wird die Universität nicht darauf ausgerichtet, Instrument des Wissens, sondern Instrument der Herrschaft zu werden. Man kultiviert das Wissen, aber vor allem als Mittel der Beherrschung, insbesondere der sozial-politischen und ökonomischen Beherrschung“.⁴⁵

Der Anspruch einer völligen politischen Neutralität der Universität ist für Ellacuría angesichts dieser Situation illusorisch. Alle Versuche, sie durchzusetzen, seien selbst ideologiegefährdet, insofern sie den politischen Charakter dieser Entpolitisierung verkennen und damit de facto dazu beitragen, die Universität zum legitimierenden Element des jeweiligen Status Quo und somit zum, um mit Heinrich zu sprechen, „organisierten Handlanger durch sie bloß rationalisierbarer weltweit zerstörerischer Konflikte“⁴⁶ zu machen.

Die politische Neutralität der Universität ist für Ellacuría jedoch nicht nur faktisch unmöglich, sie ist auch nicht wünschenswert, stellen doch der gesellschaftliche Bezug und die politische Relevanz ein wesenskonstitutives Element universitären Wissens dar:

„[...] das wahrhaft reale Wissen, d. h. das Wissen, das aus der Realität hervorgeht und auf die Realität hinzielt, mangelt einer ausreichenden Radikalität und Fruchtbarkeit, wenn es die sie umgebende Realität nicht als seine grundlegende Matrix hat. Dies gilt auch für das als sehr theoretisch geltende Wissen.“⁴⁷

„[...] was keinen konkreten Bezug zur Gesellschaft hat [...], kann nicht als universitär bezeichnet werden [...]; einem Wissen ohne jeden Bezug zur Praxis fehlt die Überprüfbarkeit und die Möglichkeit interdisziplinärer Ergänzung, die eine der Bedingungen darstellt, damit ein Wissen als universitär gelten kann.“⁴⁸

Die Unvermeidbarkeit der Ausübung des politischen Charakters der Universität bedeutet nach Ellacuría freilich nicht, dass diese ihren spezifisch universitären Charakter aufgeben sollte, um sich in eine politische „Partei“ zu verwandeln. Im Gegenteil, die universitäre Arbeit stelle „eine nicht auf andere Instanzen reduzierbare Arbeit dar“⁴⁹, die nicht durch eine unmittelbare Form des Politisierens ersetzt oder beeinträchtigt werden dürfe. Worauf es ankomme sei, „den spezifischen Charakter der universitären politischen Aktivität zu bestimmen“⁵⁰ und „denjenigen Modus der politischen Einfluss-

45 Ellacuría, *Universidad y política*, 172.

46 Heinrich, *Widerspruch*, 47.

47 Ellacuría, *Universidad y política*, 185.

48 Ebd.

49 Ebd. 179.

50 Ebd. 181.

nahme zu finden, der auf tatsächlich universitäre Weise die politische Praxis bereichert“, so dass vermittels ihrer gegenseitigen Durchdringung sowohl die „akademische“ als auch die „politische Dimension der Universität“ das zu werden vermögen „was sie sein soll[en]“⁵¹.

Die spezifisch universitäre Weise politischen Handelns vermittelt sich nach Ellacuría wesentlich über die „Kultur“⁵² als des spezifischen *Feldes* sowie über das „wirkmächtige Wort“ als der spezifischen *Methode* universitären Handelns.⁵³ Ziel des „Wortes“ sei die Veränderung des „kollektiven Bewusstseins“ einer Gesellschaft. Da das „kollektive Bewusstsein“ „vor allem dann, wenn es durch eine aufkommende soziale Kraft angeeignet wird oder sich in sozial wirkmächtigen Institutionen objektiviert“, eines „der entscheidenden Momente der sozialen Struktur“⁵⁴ darstelle, sei eine gezielte, kontinuierliche und kritische Bearbeitung desselben durch die Universität einer der erfolgversprechendsten Wege für eine nachhaltige strukturelle Veränderung der gesellschaftlichen Realität.

Eben das Gelingen oder Misslingen dieser von Ellacuría als „soziale Projektion“ bezeichneten Veränderung des kollektiven Bewusstseins sei das „normative Kriterium für die [angemessene] Politisierung der Universität“⁵⁵. Eine Universität, die ihren gesellschaftlichen Auftrag in rechter Weise ernst nimmt, zeichne sich dadurch aus, dass sie diese Projektion zum Leitfaden ihrer inneren Strukturierung macht und ihr sowohl Lehre als auch Forschung unterordnet.⁵⁶

Einen ganz ähnlichen Gedanken formuliert Heinrich, wenn er davon spricht, dass die vornehmste Aufgabe der Universität darin bestehe, „der Gesellschaft ein Bewusstsein ihrer selbst zu geben“⁵⁷, und darauf insistiert, dass die inhaltliche Bestimmung der Wissenschaft nicht zu trennen sei von der Frage nach einer „öffentlichen Wirksamkeit der Vernunft“⁵⁸.

51 Ebd. 177.

52 Unter Kultur versteht Ellacuría hier die „reale, aktive, rationale und wissenschaftliche Kultivierung der sozialen Realität“ (ebd. 187).

53 Vgl. Ellacuría, *Diez años después*, 54–67.

54 Ellacuría, *Universidad y política*, 187.

55 Ebd. 186.

56 Weder Forschung noch Lehre würden nach Ellacuría dadurch ihre Autonomie verlieren, jedoch auf spezifische Weise konfiguriert werden. Der Primat der sozialen Projektion bringe zuletzt auch den wesentlich exzentrischen Charakter der UCA zum Ausdruck, die „weder für sich selbst noch für ihre Mitglieder [...], nicht für die Studierenden noch für die Professoren oder die Universitätsleitung da ist“, sondern in erster Linie „für das salvadorianische Volk“ (Ellacuría, *Funciones fundamentales*, 108).

57 So das titelgebende Grundmotiv des Bandes, der die universitätspolitischen Reden Heinrichs versammelt.

58 Heinrich, *Widerspruch*, 31, Anmerkung.

Stärker als bei Ellacuría zeigt sich bei Heinrich jedoch schon früh eine grundlegende Skepsis gegenüber den realen Möglichkeiten der Verwirklichung dieses Anspruchs. Bereits nach wenigen Jahren hätte sich die Hoffnung seiner Generation auf eben diese „öffentliche Wirksamkeit der Vernunft“ als „Illusion“⁵⁹ herausgestellt, die Universität als Institution sei an ihrer Aufgabe, der Gesellschaft ein Bewusstsein ihrer selbst zu geben, gescheitert und schließlich von den modernen Massenmedien ersetzt worden.⁶⁰

Als einen wesentlichen Grund für dieses Scheitern nennt Heinrich die inhaltliche Unterbestimmung der Freiheit, die sich sowohl die junge Bundesrepublik als auch die Universitätsutopien auf ihre Fahnen geheftet hatten:

„Diese Universität – aber das teilte sie nicht nur mit anderen ihresgleichen, sondern mit der Gesellschaft, deren Teil sie war – hatte keinen neuen Inhalt. Wie sollte sie da eine Richtung haben?“⁶¹

5. Die „Armen“ als Horizont universitären Handelns

Es ist lohnend, vor dem Hintergrund dieser Diagnose den Blick näher auf Ellacurias Bestimmung der umfassenden Befreiung der verarmten und unterdrückten Bevölkerungsmehrheiten El Salvadors (als Konkretisierung und Vorbote der intendierten Befreiung der Bevölkerungsmehrheiten der gesamten „Dritten Welt“) als des spezifischen Horizonts universitären Handelns zu lenken.

Erst dieser spezifische Horizont, der nach Ellacuría zweifellos das Ergebnis einer „Option“ darstellt – jedoch einer solchen, „die sich universitär rechtfertigen lässt“⁶² – verleiht der sozialen Projektion der Universität die „Richtung und [...] [den] praktischen Zweck“⁶³, derer sie nach Ellacuría bedarf. Der von Heinrich vermisste „Inhalt“ bekommt hier eine nähere Bestimmung.

Die „theoretische Begründung“ der Option der Universität für die „Armen“ beruht nach Ellacuría darauf, „dass die Bevölkerungsmehrheiten und ihre objektive Realität“ als das markanteste Merkmal der geschichtlichen

59 Ebd. 43.

60 „Der Ort der geistigen Präsenz heute ist die analphabetische Massenpresse [...], sie ist das Zerrbild der täglich sich erneuernden Universalität, die eine Universität nicht mehr herzustellen vermag, und hält ihr den Spiegel vor [...]. Wo sonst haben Sie diese Präsenz, in der das Simultane von Ereignis, Kommentar und Urteil, zugleich mit der ihm zukommenden affektiven und moralischen Identifikation, gewissenlos vorgelebt wird?“ (Heinrich, *Geistlosigkeit*, 80f).

61 Heinrich, *Erinnerungen*, 17.

62 Ellacuría, *Universidad y política*, 196.

63 Ebd. 188.

Realität der Länder der „Dritten Welt“ den „angemessenen Ort darstellen, um die Wahrheit oder Falschheit des in Frage stehenden [politischen, ökonomischen und sozialen; S. P.] Systems zu beurteilen.“⁶⁴ Ethisch lasse sich diese Option dadurch rechtfertigen, „dass wir es als eine grundlegende moralische Pflicht betrachten, uns auf die Seite derjenigen zu stellen, die ungleicher Weise unterdrückt werden [...]“⁶⁵.

Als grundlegende Option muss die Option für die verarmten Bevölkerungsmehrheiten nach Ellacuría sichtbare Konsequenzen für die Art und Weise universitären Arbeitens haben. So verlange die Option für die Armen etwa danach, dass „die gesamte universitäre Arbeit ausgehend von den Bedürfnissen der Armen konfiguriert und das größtmögliche Potential für die soziale Projektion [...] freigesetzt wird“⁶⁶. Dies setze „äußerste Zurückhaltung“ bei den Gebäuden, der Ausstattung und dem öffentlichen Auftreten der Universität, das „in größtmöglicher Kohärenz zum Lebensstil der Bevölkerungsmehrheiten stehen“ müsse, voraus sowie eine „strenge Auswahl des Personals nach den Kriterien der Begabung, der Leistungsbereitschaft und der Identifikation mit der Sache der verarmten Bevölkerung.“ Die Lehre müsse sich gemäß der Option für die Armen auf die „Vorbereitung von Subjekten des sozialen Wandels“ konzentrieren und die Forschung auf das ausgerichtet werden, „was sowohl in technischer als auch in sozialer, kultureller und politischer Hinsicht am meisten dazu beiträgt, dass die verarmten Bevölkerungsmehrheiten ein würdiges menschliches Leben führen und real an den Gütern und Ressourcen sowie der Führung des Landes partizipieren können“⁶⁷.

Die Universität müsse darüber hinaus danach trachten, „auf breitestmögliche Weise mit den verschiedenen Komponenten des sozialen Körpers in Kontakt zu treten“⁶⁸ und etwa vermittels der „Medien der Massenkommunikation“ zur Ausbildung eines kritischen kollektiven Bewusstseins beitragen. Die Universität könne ihre moralische Autorität nützen, um die Rechte der populären Organisationen zu verteidigen und ihnen politische Handlungsspielräume zu eröffnen. Ihre Expertise sollte den praktischen Agenden der populären Bewegungen⁶⁹ als „technische“ Unterstützung dienen.⁷⁰

64 Ebd. 195.

65 Ebd. 195f.

66 Ebd. 197.

67 Ebd. 197f.

68 Ebd. 199.

69 Unter „populären“ Organisationen und Bewegungen versteht Ellacuría solche, die nicht von Staat, Parteien oder Kirchen „von oben“ initiiert werden, sondern „bottom up“ funktionieren. Sie sind Organisationen und Bewegungen der Zivilgesellschaft. Der im Deutschen belastete Begriff des „Volkes“ steht bei Ellacuría für die verarmten Bevölkerungsmehrheiten Lateinamerikas, denen eine kleine, aber mächtige Elite gegenübersteht.

70 Vgl. ebd. 199.

Es ist für Ellacuría entscheidend, dass die Universität bei ihrem Versuch der Unterstützung der „Armen“ jedoch nicht in einer Haltung intellektualistischer Hybris die „Forderungen der Bevölkerungsmehrheiten durch eine [...] Rationalität“ ersetzt, „die vorgibt, besser die realen Bedürfnisse dieser Mehrheiten zu kennen“ als diese selbst.⁷¹ Weder dürfe man das populäre Wissen in naiver Weise verklären noch dürfe „die Universität [...] die verarmten Bevölkerungsmehrheiten [...] als reines Objekt behandeln, das es zu transformieren gilt“⁷². Die umfassende Befreiung der verarmten Bevölkerungsmehrheiten bedürfe vielmehr „einer strukturellen Aktion [...], zu der sowohl die Bevölkerungsmehrheiten als auch die Universität ihren Beitrag leisten“, wobei es an ersteren als des „grundlegenden Subjekts des sozialen Wandels“⁷³ liege, „die grundsätzliche Richtung der sozialen Projektion vorzugeben“⁷⁴, und der Universität die Aufgabe zufalle, das von der Bevölkerung vorgegebene „Projekt“ unter Aufbietung „der gesamten Kritik und Kreativität [...], derer die Wissenschaft und das universitäre Bewusstsein fähig sind“, zu „rationalisieren“.⁷⁵ Die Universität sei nicht die Speerspitze sozialer Veränderung, für die Nachhaltigkeit struktureller Veränderung sei sie nichts desto weniger unverzichtbar.

Damit das angesprochene Ineinander von „praktischem“ und „theoretischem“, „populärem“ und „szientifischem“ Wissen⁷⁶ gelingen kann, ist es nach Ellacuría nötig, „Kanäle zu installieren, über die die Bevölkerungsmehrheiten in der Universität und umgekehrt die Universität auch in den Bevölkerungsmehrheiten präsent werden können“⁷⁷. Von Seiten der Universität bedürfe es dazu der „Anstrengung einer persönlichen Inkarnation“⁷⁸ in die Lebenswelt der Armen, des Dialogs mit ihren Vertretern und Vertreterinnen sowie konkreter „Zeichen [der] Solidarität [der Universität] mit den Bevölkerungsmehrheiten [...], damit diese sich für sie interessieren und sie respektieren“⁷⁹. Ellacuría selbst gesteht die Schwierigkeit und Langwierigkeit eines solchen Prozesses ein, der nach Ausdauer, Geduld und Kreativität verlange.

71 Ebd. 200.

72 Ebd.

73 Ebd. 195.

74 Ebd. 200.

75 Ebd. 198

76 Vgl. ebd. 200.

77 Ebd.

78 Ebd.

79 Ebd. 201. Die grundlegende Ausrichtung der Universität auf die armen Bevölkerungsmehrheiten meint nach Ellacuría „keinesfalls die Verweigerung des Dialogs mit anderen wichtigen Segmenten der Gesellschaft und selbst des Staates“. Dennoch müsse die Universität kompromisslos in dem Punkt bleiben, dass das letzte Ziel des Handelns „durch die ausreichend reflektierte Per-

6. Vom Sinn einer „christlichen“ Inspiration der Universität

Im bisher Gesagten zeigt sich, dass sich die konstitutive Ausrichtung der Universität auf die Gesellschaft wie die bevorzugte Option der Universität für die „Armen“ unabhängig von religiösen Begründungen im engeren Sinn argumentieren lassen. Dennoch speisen sich Ellacurías universitätspolitische Überlegungen unverkennbar aus einer christlichen Inspiration, die in seinen Texten selbst auch explizit reflektiert wird. Ich möchte, bevor wir zu den Schlussüberlegungen kommen, Ellacuría diesbezüglich selbst nochmal zu Wort kommen lassen.

Der spezifisch christliche Charakter einer „christlichen Universität“ kann sich für Ellacuría „weder an [expliziten] Glaubensbekenntnissen noch an der Unterordnung unter die kirchliche Hierarchie, der expliziten Lehre religiöser Themen“⁸⁰ oder der Präsenz, die der Frömmigkeit und der Liturgie im universitären Leben eingeräumt wird, messen lassen: „Dafür sind die Universitäten nicht da, und sie auf diesen Zweck ausrichten zu wollen, heißt, seine Zeit vergeuden.“⁸¹, so Ellacuría unmissverständlich. Der christliche Charakter einer Universität zeige sich allein an „ihrer konkreten geschichtlichen Orientierung“⁸², die zuletzt keine andere als die Orientierung an dem von Jesus verkündeten „Reich Gottes“ sei: „Eine christliche Universität (kann) eine solche in dem Maß sein als sie dazu beiträgt, dass die von Jesus verkündete und verheißene Utopie des Reiches Gottes Realität wird.“⁸³

Auf Grund des bevorzugten Platzes, der laut biblischem Zeugnis innerhalb des Reiches Gottes den Armen zuzuerkennen ist, kann sich die Ausrichtung auf das Reich Gottes für Ellacuría nun vor allem in einem von massiver Unterdrückung und Ausbeutung geprägtem Kontext wie demjenigen El Salvadors nicht anders denn als Ausrichtung auf die umfassende Befreiung der verarmten Bevölkerungsmehrheiten konkretisieren, weshalb sich sagen lasse, dass „das expliziteste Kriterium für die christliche Inspiration der UCA darin liegt, ob sie wirklich dem Volk dient und sich in diesem Dienst vom Volk selbst orientieren lässt. Diese Ausrichtung muss ihre drei Funktionen [soziale Projektion, Lehre und Forschung; S. P.] konfigurieren und die Universität dazu bringen, das, was es in unserer Realität

spektive der unterdrückten Bevölkerungsmehrheiten und nicht durch die Perspektive der herrschenden Minderheit und der Instanzen, die in deren Dienst stehen, vorgegeben ist“ (ebd. 202).

80 Ellacuría, *Diez años después*, 92.

81 Ebd. 89.

82 Ebd. 92.

83 Ellacuría, *La inspiración cristiana de la UCA en la docencia*, 290.

an Sünde gibt, wahrzunehmen und anzuklagen. Die Ausrichtung am Volk muss die Universität dazu antreiben, Modelle zu entwickeln, die in unserer geschichtlichen Situation dem Reich Gottes besser entsprechen, und typisch christliche Haltungen einzunehmen wie die Hoffnung, das Weitergeben der Hoffnung, das Auf-sich-Nehmen notwendiger Risiken, die Ehrlichkeit der Institution und ihrer Mitglieder etc.“⁸⁴ Nur „eine Universität, deren Horizont das bedürftige, seine Befreiung verlangende und darum kämpfende Volk ist, [...] und die die ethische Bewertung der [historischen] Situationen und der [angebotenen] Lösungen [...] unter dem Gesichtspunkt des Evangeliums durchführt, ist eine christliche Universität“⁸⁵.

7. Zum möglichen Beitrag einer sich den „Armen“ verpflichtet wissenden Theologie zur Universität heute – eine Schlussbemerkung

Die bisherigen Ausführungen versuchten, in einem fiktiven Dialog der Überlegungen Ellacurías und Heinrichs Motive zu entfalten, die nicht bloß innerhalb der spezifischen geschichtlichen Konstellationen, die die hier analysierten Texte und Reden prägten,⁸⁶ von Relevanz waren, sondern auch heute, unter veränderten geschichtlichen Vorzeichen, wertvolle Anknüpfungspunkte für eine kritische Auseinandersetzung mit dem Thema der gesellschaftlichen Verantwortung der Universität und ihrem Verhältnis zu Kontexten der Unterdrückung und Marginalisierung darstellen.

Als Abschluss seien unter Aufnahme einiger der bisher verhandelten Motive Gedanken zur Frage nach dem möglichen Beitrag einer der Befreiung der Armen verpflichteten (christlichen) *Theologie* für die Universität entfaltet. Diese können auch als Antwortversuch auf die angesichts des weltanschaulichen Pluralismus heutiger Universitäten zunehmend virulent werdende Frage nach dem Spezifikum christlicher Theologie innerhalb des universitären Fächerverbandes gelesen werden.

1. Eine sich den Armen verpflichtet wissende Theologie vermag auf Grund ihrer ausdrücklich universalen, auf die umfassende Befreiung bzw. das Heil der gesamten Menschheitsfamilie zielenden Perspektive innerhalb der Universität vielleicht in besonderer Weise die Funktion eines kritischen Korrektivs gegenüber der in Leitbildern und Entwicklungsplänen von Universitäten heute zunehmend um sich greifenden Rhetorik des „Wettbewerbs

84 Ellacuría, *Funciones fundamentales*, 166.

85 Ellacuría, *Diez años después*, 92.

86 Alle hier verhandelten Texte und Reden von Heinrich und Ellacuría wurden in den Jahren zwischen 1967 und 1989 verfasst bzw. gehalten.

um die besten Köpfe⁸⁷ einzunehmen. Es ist wohl eine Sache, „Wettbewerb“ als Innovationsquelle und Mittel gegen die Verkrustung universitärer Strukturen zu fördern, eine andere, wenn sich die Universität kritiklos ihrer Instrumentalisierung für den Kampf um die ökonomische und technologische Vorherrschaft zwischen Unternehmen, Staaten oder Kontinenten unterwirft⁸⁸ und nicht mehr reflektiert, welche Auswirkungen eben dieser Kampf für die Bevölkerungen all derer Länder hat, die auf Grund ihrer Ausgangsbedingungen darin notwendigerweise den Kürzeren ziehen müssen. Die entschiedene Ausrichtung darauf, was über jedes partikuläre Interesse hinaus für die nach wie vor in relativer Armut lebende Mehrheit der Mitglieder der menschlichen Gattung – als des „einzige[n] Singular[s], der

87 Vgl. dazu etwa die entsprechenden emphatischen Formulierungen aus dem Entwicklungsplan 2015 der Universität Wien: „Die Universität Wien bekennt sich im Wettbewerb um die besten Köpfe, strebt eine Verbesserung ihrer Wettbewerbssituation im nationalen und internationalen Vergleich der Forschungsuniversitäten an und fordert die Politik auf, die Universität dabei zu unterstützen“ (www.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/startseite/Dokumente/Entwicklungsplan2015.pdf, 8.) In dem im März 2015 von mehreren Rektoren anlässlich der 650-Jahr-Feier der Universität Wien veröffentlichten „Vienna Communique“ zum Thema „Global Universities and their Regional Impact“ erscheint der Beitrag zur Steigerung der ökonomischen Wettbewerbsfähigkeit als wichtigster Aspekt des „Regional Impacts“ moderner internationaler Universitäten. In dem kaum eineinhalb Seiten langen Dokument stößt man fünf Mal auf den Begriff „competitive“ (vgl. Vienna Communique: Global Universities and their Regional Impact). Auf den Seiten der Homepage der FU begegnet man den „besten Köpfen“ 36 Mal.

88 Die Universität Wien benennt in ihrem gegenwärtigen Entwicklungsplan den Beitrag zur Steigerung der Wettbewerbsfähigkeit des Landes als wesentliches Moment der „gesellschaftlichen Verantwortung“ der Universität (ebd. 7: „Die Universität Wien bekennt sich zum Prinzip der gesellschaftlichen Verantwortung in Lehre und Forschung und setzt sich das Ziel, Studierende wissenschaftlich, intellektuell und berufsorientiert so zu qualifizieren, dass sie ihrerseits einen Beitrag zur Weiterentwicklung der Gesellschaft leisten können; in der Forschung geschieht dies durch eine anwendungs offene Grundlagenforschung auf höchstem Niveau, die auch zur Steigerung der Wettbewerbsfähigkeit des Landes beiträgt [...]“). Im Leitbild der Universität Wien aus dem Jahr 1999 hatte es noch geheißen: „Die Universität Wien betrachtet ihre Position im geographischen Zentrum Europas als Chance und als Auftrag und verpflichtet sich, das Verhältnis von Politik, Macht und Wissenschaft kritisch und selbstkritisch zu reflektieren, die demokratischen Prinzipien nach innen und nach außen zu vertreten, die Menschen- und Bürgerrechte weiterzuentwickeln und für ihre Verwirklichung einzutreten, nationale, religiöse und kulturelle Barrieren abzubauen und für die Verständigung von Kulturen, Völkern und Religionen einzutreten“ (Leitbild der Universität Wien 1999). Welche Schlüsse darf man daraus ziehen, wenn die selbstkritische Reflexion auf das Verhältnis von Politik, Macht und Wissenschaft nicht mehr als Teil eines modernen universitären Entwicklungsplans angesehen wird?

jetzt noch gilt⁸⁹ – notwendig und hilfreich ist, kann als ein entscheidendes Charakteristikum einer christlichen Perspektive gelten. Sie zu übernehmen wäre heute wohl auch die angemessenste Form, dem emanzipatorischen Anspruch, der nach Heinrich für die westliche Wissenschafts- und Universitätsgeschichte konstitutiv ist, unter den Bedingungen einer globalisierten Welt die Treue zu halten. Eine Option für die Armen in diesem universalen Sinn ist wohl nicht nur, wie Sedmak betont, *eine* plausible Option „neben anderen“⁹⁰, sondern rührt an die Wurzel des okzidentalen Projekts der Wissenschaft selbst.⁹¹

2. Durch die explizite Optionalität und die Bindung der von ihr betriebenen Wissenschaft an eine bestimmte „Tradition“ vermag die Theologie, zweitens, entgegen Tendenzen eines positivistischen Reduktionismus die Frage nach Sinn, Zweck und praktischer Orientierung von Wissenschaft und Universität innerhalb derselben virulent zu halten und vielleicht gerade dadurch zu einer kritischen Diskussion der Optionalität beizutragen, die in anderen Wissenschaften oft nur in impliziter Weise wirksam ist. Eine kritische Auseinandersetzung mit den Interessen, die die Forschung in den verschiedenen Disziplinen implizit oder explizit jeweils leiten, scheint für eine Wissenschaft, die nicht zur Ideologie werden will, unverzichtbar.

3. Um ihre kritische Funktion innerhalb der gegenwärtigen Strukturen der Universitätslandschaft (und oft gegen die von ihr geförderten Tendenzen) durchhalten zu können, scheint die Theologie eine lebendige Präsenz dessen nötig zu haben, was Ellacuría als „universitäre Mystik“⁹² bezeichnet hat. Diese ist nach Ellacuría die Mystik derjenigen, „die davon überzeugt sind, dass ihre personale Selbstverwirklichung über den Weg des kontinuierlichen und wirkmächtigen Engagements zu Gunsten der Bedürftigsten führt“⁹³, und die in der universitären Arbeit ihre persönliche Art und Weise erkennen, diese Berufung zu realisieren.

Der amerikanische Philosoph David Gandolfo hat mit Blick auf die Entwicklungen in den USA darauf hingewiesen, dass die derzeitigen westlichen Universitätssysteme und ihre motivationale Grundstruktur einer solchen

89 Vgl. Fußnote 32.

90 Sedmak, Option für die Armen, 23.

91 Dies bedeutet nicht, dass jedes Element der Wissenschaft und der Universität *unmittelbar* auf die Befreiung der Menschen ausgerichtet sein muss. Dies ist gerade bei den „theoretischeren“ Wissenschaften oft nicht möglich. Die emanzipatorische Ausrichtung kommt den einzelnen Wissenschaften und Disziplinen nicht unmittelbar aus sich selbst, sondern aus dem Zusammenhang zu, in den sie eingebettet sind. Worauf es ankommt, ist die Ausrichtung des Ganzen, d. h. der Universität als solcher.

92 Ellacuría, Los retos del país a la UCA en su vigésimo aniversario, 269.

93 Ebd.

„Mystik“ geradezu diametral entgegenstehen. Die zunehmende Prekarisierung akademischer Arbeitsverhältnisse würde, verbunden mit den Anforderungen und Auswahlkriterien für die Vergabe von Forschungsprojekten und unbefristeten Stellen, nicht die Ausrichtung auf die Bedürfnisse der Gesellschaft, schon gar nicht der Armen, sondern ausgeprägtes Konkurrenzdenken, Individualismus und Egoismus fördern. Das Projekt einer „anderen“ Universität wie der UCA sei unter diesen Umständen unrealistisch.⁹⁴ Umso stärkere Bedeutung komme in dieser Situation jedoch einer Realisierung der von Ellacuría angesprochenen Mystik im kleinen Kreis zu. Denn sei es auch vielleicht nicht (mehr) möglich, die gesamte Universität auf ihre gesellschaftliche Verantwortung bzw. das Wohl der Ärmsten zu orientieren, so könnten sich doch zumindest diejenigen, die sich diesen Idealen verpflichtet fühlten, zusammenschließen, um über ein bloß individuelles Engagement hinaus so etwas wie eine „andere Universität innerhalb der Universität“ („a different kind of university within the university“) zu bilden.⁹⁵

Eine solche „Universität innerhalb der Universität“ ist wohl nur begrenzt institutionalisierbar, vermag aber vielleicht genau deswegen dem ursprünglichen Begriff der Universität als einer *universitas magistrorum et scholarum*,⁹⁶ d. h. nicht (primär) als einer Institution, sondern als einer *Ge-*

94 Vgl. Gandolfo, *A Different Kind of University Within the University*, 172: „The hyper-precarious, hyper-competitive academic job market and the organization of that model around national searches combine to produce intellectuals who are forced to engage in endless self-promotion for at least the first decade of their professional lives [...] and who, at the same time, have little connection to or knowledge of the communities where they teach and do research. [...] This is a huge structural impediment to forging an academy that is engaged in and relevant to the problems of oppressed people; it raises another difficult question [...]: should being anchored in the historical reality in which one conducts one's professional life be some part of the criteria used at the different university for hiring, tenure, and promotion?“

95 Dieser Gedanke kommt entsprechenden Überlegungen Heinrichs zur Möglichkeit einer „*universitas invisibilis*“ sehr nahe: Wie Gandolfo bedeutet das „Ende der Universitätsutopien“ auch für Heinrich nicht das Ende jedes utopisch-emanzipatorischen Anspruchs der Wissenschaft als solcher. Im Gegenteil: Durch das Scheitern der Universität sei „den Wissenschaften, jeder einzelnen von ihnen, eine ungeheure nichtinstitutionelle Verantwortung zuge wachsen. Wo sie diese wahrnehmen, bilden sie eine – lassen Sie mich diesen sehr altertümlichen theologischen Begriff aufgreifen und ihn in einer das Wort *ecclesia* ersetzenden Paraphrase verwenden – *universitas invisibilis*. Sollte diese einmal sichtbar werden, hat sie es nicht staatlicher Organisation, sondern wissenschaftlicher Initiative zu verdanken“ (Heinrich, *Geistlosigkeit*, 85f.).

96 Das Verständnis der Universität als *universitas litterarum*, d. h. als Einheit der Wissenschaften geht maßgeblich zurück auf Wilhelm von Humboldt. Vgl. von Humboldt, *Über die innere und äußere Organisation der höheren wissenschaftlichen Anstalten in Berlin*, 95–103.

meinschaft von Lehrenden und Studierenden nahe zu kommen. Sofern sich diese Gemeinschaft auf die „alten Zielen der Wissenschaftsdemokratie“⁹⁷ verpflichtet weiß, kann sie möglicherweise selbst innerhalb einer „toten“⁹⁸ Großorganisation den *humanistischen*, auf das konkrete Wohl der Menschen ausgerichteten, Anspruch von Wissenschaft am Leben erhalten, der nach Heinrich für die westliche Wissenschaft so zentral ist, und zumindest stückweit die kritisch-bewusstseinsbildende Aufgabe der Universität in ihrem jeweiligen Wirkungsbereich zu realisieren versuchen, von der oben die Rede war.

Es mag utopisch sein, zu glauben, dass eine solche „*universitas invisibilis*“⁹⁹ unter den gegebenen Bedingungen den Status einer kleinen Minderheit überschreiten und zu einer prägenden Kraft der Institution Universität als solcher zu werden vermöchte. Vielleicht ist es sogar utopisch, zu meinen, dass sich dieser Anspruch auch nur innerhalb der Theologie realisieren ließe. Eben dieser Utopismus ist aber vielleicht auch derselbe, von dem Heinrich fast fünfzig Jahre nach der Gründung der FU im Rückblick meinte, dass nichts deutlicher „den Abstand [...] zu jener Zeit [markiere], als dass wir unsere Utopien für Realismus hielten“¹⁰⁰. Entgegen allem Skeptizismus, der in einer Zeit, die sich nach dem Ende der Geschichte wähnt,¹⁰¹ einem solchen utopischen Denken entgegengebracht wird, scheint mir mit Heinrich zumindest jedoch die Frage angebracht, „ob es nicht einzig *dieser* [utopische] Realismus ist, der eine Universität am Leben erhalten oder eine schon abgeschiedene wiedererwecken kann“¹⁰².

Zumindest eine Option für die Armen an der Universität scheint allein unter dieser nüchtern-utopischen Perspektive eine *realistische* zu sein.

Literatur

Die in diesem Beitrag verwendeten Reden und Texte Ellacurías und Heinrichs zur Universität finden sich alle in:

Ellacuría, Ignacio, *Escritos universitarios*, San Salvador 1999.

Heinrich, Klaus, *Der Gesellschaft ein Bewusstsein ihrer selbst zu geben*, Frankfurt a. M./Basel 1998.

97 Heinrich, *Geistlosigkeit*, 86.

98 Ebd.

99 Zum Begriff der „*universitas invisibilis*“ vgl. die Fußnote 95.

100 Heinrich, *Vorwort*, 8.

101 Vgl. Fukuyama, *Das Ende der Geschichte*; siehe auch Codina, *Theologie der Befreiung*.

102 Heinrich, *Vorwort*, 8.

- Bourdieu, Pierre, *Homo academicus*, Frankfurt a. M. 1988.
- de Aquino Júnior, Francisco, *Theologie als Einsicht in die Gottesherrschaft. Die Methode der Befreiungstheologie nach Ignacio Ellacuría*, Regensburg 2014.
- Ellacuría, Ignacio, *El objeto de la filosofía*, in: ders., *Escritos políticos I*, San Salvador 1991, 63–92.
- Ellacuría, Ignacio, *El sujeto de la historia*, in: ders., *Cursos universitarios*, San Salvador 2009, 281–326.
- Ellacuría, Ignacio, *Zur Begründung der lateinamerikanischen theologischen Methode*, in: ders., *Eine Kirche der Armen. Für ein prophetisches Christentum*, Freiburg i. Br. 2011, 44–73.
- Fornet-Ponse, Thomas, *Freiheit und Befreiung. Untersuchungen zur Kontextualität und Universalität des Philosophierens*, Aachen 2013, 181–304.
- Fukuyama, Francis, *Das Ende der Geschichte. Wo stehen wir?*, München 1992.
- Gandolfo, David I., *A Different Kind of University Within the University. Ellacurias Model in the Context of the United States*, in: Ashley, Matt u. a. (Hg.), *A Grammar of Justice. The Legacy of Ignacio Ellacuría*, Maryknoll 2014, 161–172.
- Harding, Sandra (Hg.), *The Feminist Standpoint Theory Reader. Intellectual and Political Controversies*, New York 2004.
- Harding, Sandra, *What is Strong Objectivity?*, in: Alcoff, Linda/Potter, Elizabeth (Hg.), *Feminist Epistemologies*, New York 1993, 49–82.
- Knorr-Cetina, Karin, *Epistemic Cultures*, Cambridge (Mass.) 1999.
- Liotard, Jean- François, *La condition postmoderne. Rapport sur le savoir*, Paris 1979 (dt.: *Das postmoderne Wissen*, Wien 2012).
- Müller, Rainer A., *Geschichte der Universität. Von der mittelalterlichen Universität zur deutschen Hochschule*, Hamburg 1996.
- Rahner, Karl, *Von der Unbegreiflichkeit Gottes. Erfahrungen eines katholischen Theologen*, Freiburg i. Br. u. a. 2004.
- Rüegg, Walter, *Geschichte der Universität in Europa*, 4 Bde., München 1993–2010.
- Schmidt, Walter, *Option für die Armen? Erkenntnistheoretische, sozialwissenschaftliche und sozioethische Überlegungen zur Armutsbekämpfung*, München 2005.
- Sedmak, Clemens, *Eine ‚Option für die Armen‘ in den Wissenschaften?*, in: ders. (Hg.), *Option für die Armen. Die Entmarginalisierung des Armutsbegriffs in den Wissenschaften*, Freiburg i. Br. 2005, 13–30.
- Stichweh, Rudolf, *Der frühmoderne Staat und die europäische Universität. Zur Interaktion von Politik und Erziehungssystem im Prozeß ihrer Ausdifferenzierung*, Frankfurt a. M. 1991.
- Universität Wien (Hg.), *Quo vadis Universität? Perspektiven aus der Sicht der feministischen Theorie und Gender Studies*, Wien/Innsbruck 2002.
- von Humboldt, Wilhelm, *Über die innere und äußere Organisation der höheren wissenschaftlichen Anstalten in Berlin*, in: Horst, Johanna-Charlotte u. a. (Hg.), *Was ist Universität? Texte und Positionen zu einer Idee*, Zürich 2010, 95–103.
- Wenzel, Knut, *Inkarnation und Interkulturalität. Zu einer Theologie der Inter-*

kulturalität im Horizont des II. Vatikanischen Konzils, in: ders./Schreijäck, Thomas (Hg.), *Christus in den Kulturen. Anstöße des II. Vatikanums für eine Theologie der Interkulturalität in Indien*, Ostfildern 2014, 37–54.

Entwicklungsplan der Universität Wien 2015, in: www.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/startseite/Dokumente/Entwicklungsplan2015.pdf (20.03.2015).

Leitbild der Universität Wien 1999, in: www.uv.ruhr-uni-bochum.de/leitbild/leitbild/Leitbild-wien.htm (20.03.2015).

Vienna Communique: Global Universities and their Regional Impact, in: www.univie.ac.at/uploads/media/Uviecon2015-Vienna-Communique.pdf (20.03.2015).

Homepage der Freien Universität Berlin, in: www.fu-berlin.de (20.03.2015).